

Gestatten mein Name ist Ben Jachim

oder

„Negatives Reden bringt uns um den Segen Gottes!“ (4. Mose 13 - 14)

Ich erinnere mich noch genau. Wir schrieben das Jahr 44. Es war im Juli. Ach, ich vergaß ganz und gar mich vorzustellen: Mein Name ist Ben Jachim. Ich bin eine völlig unbedeutende Person. Man findet meinen Namen weder im Telefonbuch noch sonst irgendwo. Ich war nur dabei. Damals!

Ein Jahr lang waren wir unterwegs. Es war mühsam. Von Straßenbau verstanden die Menschen dieses Landes anscheinend überhaupt nichts. Und die Gaststätten und Restaurants sind nicht der Erwähnung wert.

Aber ich will mich nicht bei den unwichtigen Dingen aufhalten und Sie langweilen. Kehren wir zurück zum Juli des Jahres 44.

Wir alle waren in heller Aufregung. Endlich war das Ziel unserer Reise erreicht. Aber wie sieht es wohl aus, hinter den Bergen? Was für Menschen leben da? Wie ist die Vegetation, und wie wird man uns aufnehmen und empfangen? Schließlich, so pflegte unser Präsident immer zu sagen, ist hinter den Bergen das Paradies. Ja wir können uns schon glücklich schätzen. Wir haben das große Los gezogen.

Wir alle diskutierten und fantasierten eifrig, wie unser Hauptgewinn wohl aussehen mag. Wir wussten nur, dass es dabei um eine Masse Land ging, um viel Land, um sehr viel Land! Aber wie sieht es wohl aus? Was wird uns erwarten? Und wie werden wir aufgenommen?

Unser Präsident hatte wie immer die beste Idee: Wir sollten einen Spähtrupp zusammenstellen, der das Land auskundschaften sollte. Gesagt getan. Die Männer waren schnell gefunden, und wir begleiteten sie mit unseren Hoffnungen und Sehnsüchten. Was werden sie uns wohl berichten? Was werden sie erleben? Kommen sie überhaupt zurück? 40 Tage mussten wir warten. Unsere Nerven waren bis aufs Äußerste gespannt. Unter uns entstand eine Unruhe, wie ich sie nur selten erlebt habe. Die Einen vermuteten, dass wilde Tiere den Männern des Spähtrupps ein Ende bereitet haben. Andere erzählten von Gerüchten, dass dort, wohin unser Spähtrupp unterwegs war, Menschen mit Geheimwaffen lebten. So wurde hin und her spekuliert, gebangt und dann wieder gehofft.

Endlich kamen sie: erschöpft aber lebendig. Wir ließen ihnen die Zeit, sich frisch zu machen und sich zu stärken. Doch dann stürmten unsere Fragen auf sie ein: „Wie war's? Lohnt sich der Einsatz? Wie ist das Land? Wie sind die Menschen? Kann man es da aushalten?“

Als einer von ihnen endlich zu reden anfing, wurde es ganz still. Man hätte eine Stecknadel

fallen hören können. Und in diese Stille hinein begann er mit seinem Bericht: „Wir haben das Land gesehen. Es ist tatsächlich ein Paradies. Schaut euch die Früchte an, die wir mitgebracht haben. Die geologischen Gutachten müssen ja erst noch ausgewertet werden. Aber Bodenschätze sind reichlich vorhanden. Wir haben tatsächlich das große Los gezogen.“ Und sie erzählten Stunde um Stunde von all dem, was sie erlebt und gesehen hatten. Wir hörten und staunten Bauklötzte. Plötzlich sprachen diese Männer dann von einem Aber. „Aber, unser Land ist bewohnt. Und die Menschen die dieses Land bewohnen, sind nicht ganz ohne. Sie besitzen Waffen von denen wir noch nie gehört haben. Sie haben Befestigungen angelegt, die wir so noch nie gesehen haben. Unser Land ist unrechtmäßig besetzt worden, doch wir können die Landbesetzer vertreiben. Schließlich haben wir ja unseren Präsidenten, der uns bisher noch immer aus jeder schwierigen Situation gebracht hat.“

Ein Anderer des Spähtrupps fiel ihm in's Wort: „Das werden wir niemals schaffen, auch nicht mit dem Präsidenten. Die Landbesetzer sind viel zu stark und mächtig. Sie werden uns vernichten und ausrotten, ehe wir ‚Pieps‘ gesagt haben. Wir würden gut daran tun, dorthin zurückzukehren, wo wir herkamen.“ Neun andere des Spähtrupps nickten kräftig und nahmen uns allen Mut. Da hatten wir nun unseren Bericht, der unsere kühnsten Hoffnungen weit übertraf. Das Land war mehr als nur ein Paradies und dann das, die Landbesetzter. Und das schlimmste: wir hatten zwei Berichte. 10 des Spähtrupps sagten: „Das Land ist uneinnehmbar. Wir müssen uns damit abfinden, dass man uns um unseren Gewinn gebracht hat.“

Und die zwei Anderen behaupteten stock und steif: „Wir können diese Landbesetzer vertreiben.“

Da war was los. Es wurde diskutiert und debattiert. Es wurden Ausschüsse gebildet und Sitzungen abgehalten. Das Pro und Kontra wurde abgewogen. Wir diskutierten bis tief in die Nacht. Ich kam mir vor wie im deutschen Bundestag. Hin und her ging es da mit den Meinungen. Und dann wurde abgestimmt. Vorher hielt jede Gruppe noch einmal ihr Plädoyer. Zuerst die zwei und dann die zehn Anderen. Als unsere Sicherheitsbeamten das Ergebnis der Wahl bekannt gaben, waren wir alle von den Socken. Es war fast einmütig. Nur vier Stimmen lauteten ganz anders. Damit stand fest: Wir gehen dorthin zurück, wo wir hergekommen sind und lassen Hauptgewinn Hauptgewinn sein. Noch einmal versuchten uns die Zwei erfolglos vom Gegenteil zu überzeugen.

Das alles ist jetzt schon fast 38 Jahre her. Und wir sind immer noch unterwegs. Denn erstens kommt es anders und zweitens als man denkt. Unser Präsident, der bei der Abstimmung nicht zugegen war, war mit unserer Entscheidung überhaupt nicht einverstanden. Kurzerhand ordnete er den Tod für die zehn Männer des Spähtrupps an, die uns allen Wind aus den Segeln nahmen. Aber damit nicht genug: Er verdonnerte uns zu einer 40 Jahre langen Reise.

Und als wir unseren Fehler einsahen und uns daran machten, die Landbesetzer zu vertreiben,

war das auch nicht richtig. Er verweigerte uns jegliche Hilfe, und viele von uns liefen ins offene Messer.

Ja und seit jenem Juli 44 sind wir unterwegs. Viele, die mit mir aus einem fernen Land kamen, sind schon unter der Erde. Es leben nur noch wenige von damals. Die Meisten gehören einer anderen Generation an. Ja so war das damals .

Der Eine oder Andere wird die Geschichte erkannt haben: Es ist die Geschichte von den 12 Kundschaftern, von Josua und Kaleb. Es ist die traurige Geschichte von einem Volk, dass die Gelegenheit verpasst und in die Wüste geschickt wird. Es ist die Geschichte vom negativen Reden.

4. Mose 13, Vers 26 bis Vers 33 und 14, Vers 5 bis Vers 9 (Einheitsübersetzung): *Sie kamen zu Mose und Aaron und zu der ganzen Gemeinde der Israeliten in die Wüste Paran nach Kadesch. Sie berichteten ihnen und der ganzen Gemeinde und zeigten ihnen die Früchte des Landes. Sie erzählten Mose: Wir kamen in das Land, in das du uns geschickt hast: Es ist wirklich ein Land, in dem Milch und Honig fließen; das hier sind seine Früchte.*

Aber das Volk, das im Land wohnt, ist stark und die Städte sind befestigt und sehr groß. Auch haben wir die Söhne des Anak dort gesehen. Amalek wohnt im Gebiet des Negeb, die Hetiter, die Jebusiter und Amoriter wohnen im Gebirge und die Kanaaniter wohnen am Meer und am Ufer des Jordan.

Kaleb beruhigte das Volk, das über Mose aufgebracht war, und sagte: Wir können trotzdem hinaufziehen und das Land in Besitz nehmen; wir werden es gewiss bezwingen.

Die Männer aber, die mit Kaleb zusammen nach Kanaan hinaufgezogen waren, sagten: Wir können nichts gegen dieses Volk ausrichten; es ist stärker als wir. Und sie verbreiteten bei den Israeliten falsche Gerüchte über das Land, das sie erkundet hatten, und sagten: Das Land, das wir durchwandert und erkundet haben, ist ein Land, das seine Bewohner auffrisst; alle Leute, die wir dort gesehen haben, sind hochgewachsen. Sogar die Riesen haben wir dort gesehen - die Anakiter gehören nämlich zu den Riesen. Wir kamen uns selbst klein wie Heuschrecken vor und auch ihnen erschienen wir so.

Da warfen sich Mose und Aaron vor der ganzen Gemeindeversammlung der Israeliten auf ihr Gesicht nieder. Josua, der Sohn Nuns, und Kaleb, der Sohn Jefunnes, zwei von denen, die das Land erkundet hatten, zerrissen ihre Kleider und sagten zu der ganzen Gemeinde der Israeliten: Das Land, das wir durchwandert und erkundet haben, dieses Land ist überaus schön. Wenn der Herr uns wohlgesinnt ist und uns in dieses Land bringt, dann schenkt er uns ein Land, in dem Milch und Honig fließen. Lehnt euch nur nicht gegen den Herrn auf! Habt keine Angst vor den Leuten in jenem Land; sie werden unsere Beute. Ihr schützender Schatten ist von ihnen gewichen, denn der Herr ist mit uns. Habt keine Angst vor ihnen!

Da haben wir also diese 12 Kundschafter, die von einer 40tägigen Reise zurückkehren und dem Volk Bericht erstatten. Diese Zwölf berichten von ein und derselben Sache, aber man hat den Eindruck, als sprächen sie von zwei völlig verschiedenen Paar Schuhen. Kaleb und Josua berichteten genauso wie die zehn Anderen von den Schwierigkeiten, von den befestigten Städten und den Menschen, die in diesem Land wohnen; aber sie machen dem Volk Mut. Sie rechnen mit der Hilfe Gottes und setzen ihr ganzes Vertrauen auf ihn.

Die zehn Anderen aber machen aus den tatsächlichen Schwierigkeiten unüberwindbare Probleme: Im Vergleich zu diesen Menschen, die dort leben, sind wir Heuschrecken, berichten sie dem Volk. Da wird aus Schwierigkeiten eine unüberwindbare Barriere, aus einer Mücke ein Elefant gemacht.

Das kennen wir doch alle. Da wird in der Gemeinde von einer bevorstehenden Veränderung gesprochen und in der Gemeinde ein entsprechender Bericht dazu gegeben. Die Mitglieder erzählen denen zu Hause davon. Die Einen sind begeistert und machen Mut wie Kaleb und Josua. Die Anderen sehen nur unüberwindbare Schwierigkeiten, wie die zehn Anderen. Das erleben wir immer und immer wieder. Da werden aus ein und derselben Sache auf einmal zwei völlig verschiedene Berichte. Da wird positiv und Mut machend gesprochen, und da wird negativ und entmutigend über ein und dieselbe Sache geredet.

Da wird auf Gott vertraut, und da werden nur die Schwierigkeiten gesehen. Da wird im Glauben berichtet und im Unglauben gesprochen. Da wird positiv und negativ geredet.

Es ist völlig normal, dass nicht gleich alle begeistert auf Neuerungen und Veränderungen reagieren. Dass manche eher zurückhaltend sind, andere eher abwartend und wieder andere auch skeptisch bleiben. Aber entscheidend ist, wie wir darüber miteinander reden. Ob ein kritischer und permanent skeptischer Ton vorherrscht oder ob wir Änderungen offen begegnen und miteinander eine Kultur des Experimentierens und Ausprobierens einüben.

Eins stellen wir bei unserer Geschichte fest: Unser Reden hat Auswirkungen. Negatives Reden reißt andere mit. Negatives Reden motiviert in die falsche Richtung. Negatives Reden bringt uns um den Segen Gottes.

Es ist also nicht gleichgültig, wie wir reden. Ob wir nur von den Schwierigkeiten sprechen, der Unmöglichkeit unseres Vorhabens, oder ob wir im Glauben reden. Negatives Reden steckt an und bringt uns um den Segen Gottes. Das war damals so und ist heute nicht anders. Da kann eine ganze Gemeinde um den Segen Gottes gebracht werden, weil Mitglieder negativ und damit zerstörend reden.

Das habe ich immer und immer wieder so erlebt, wie unser Reden Segen oder Fluch sein kann und wie gefährlich unsere Zunge ist. So dass Jakobus schreibt, dass sie das ganze Leben in Brand setzen kann (Jakobus 3, Vers 1 bis 12).

Und das Schlimme bei der Sache ist, wie wir ganz deutlich in unserer Geschichte sehen: Das

negative Reden kommt an. Da können sich Josua und Kaleb den Mund fusselig reden, man hört nicht auf diese Beiden, sondern auf die zehn Anderen.

Unser Text fragt uns also: „Wie ist mein Reden? Motiviere ich, mache ich Anderen Mut oder nehme ich ihnen den Wind aus den Segeln? Beeinflusse ich zum Guten oder zum Schlechten? Wie ist mein Reden? Wie rede ich über die Gemeinde und wie rede ich über Andere?“

4. Mose 14, Vers 1 bis Vers 4 (Einheitsübersetzung): *Da erhob die ganze Gemeinde ein lautes Geschrei und das Volk weinte die ganze Nacht. Alle Israeliten murrten über Mose und Aaron und die ganze Gemeinde sagte zu ihnen: Wären wir doch in Ägypten oder wenigstens hier in der Wüste gestorben! Warum nur will uns der Herr in jenes Land bringen? Etwa damit wir durch das Schwert umkommen und unsere Frauen und Kinder eine Beute der Feinde werden? Wäre es für uns nicht besser, nach Ägypten zurückzukehren? Und sie sagten zueinander: Wir wollen einen neuen Anführer wählen und nach Ägypten zurückkehren.*

Die 12 Kundschafter haben ihren Bericht zum Besten gegeben. Josua und Kaleb machen Mut, die zehn Anderen praktizieren das negative Reden.

Jetzt ist das Volk dran. Und das Volk reagiert. Es schreit und weint: „Wären wir doch in Ägypten gestorben oder in der Wüste. Wir wollen einen neuen Anführer.“ Josua und Kaleb nehmen einen neuen Anlauf, und das Volk droht mit Steinigung. Wie so oft in der Geschichte des Volkes Gottes und auch in der Geschichte der Gemeinde Jesu haben die negativen Stimmen das meiste Gehör bekommen. Auch wir Christen reagieren oft mit einem Nein, mit Murren und Stöhnen, wenn Gott nach unserem Glauben fragt und wir bestimmte Schritte im festen Vertrauen auf ihn wagen sollen. Kennen Sie die letzten Sätze einer sterbenden Gemeinde? „Das haben wir noch nie gemacht!“ oder „Das haben wir immer so gemacht!“

Wir können so oder so reagieren. Ja oder nein sagen. Den negativen Stimmen unser Ohr leihen oder den Mut machenden. Aber unsere Reaktion hat Folgen. Da schickt Gott sein Volk 40 Jahre in die Wüste. Und in den Sendschreiben lesen wir von Gemeinden, deren Leuchter umgeworfen wurde.

4. Mose 14, Vers 34 (Einheitsübersetzung): *So viele Tage, wie ihr gebraucht habt, um das Land zu erkunden, nämlich vierzig Tage, so viele Jahre lang - für jeden Tag ein Jahr müsst ihr die Folgen eurer Schuld tragen, also vierzig Jahre lang; dann werdet ihr erkennen, was es heißt, mir Widerstand zu leisten.*

Gott akzeptiert die Entscheidungen seiner Kinder. Gott akzeptiert das Nein des Volkes Israel. Gott akzeptiert auch unser Nein. Aber unsere Reaktion wird Folgen haben. Vermutlich sind die Folgen nicht immer so drastisch, wie in unserem Beispiel, aber unsere Antwort zieht Folgen nach sich.

Gott schickt sein Volk 40 Jahre lang in die Wüste und tötet die negativen Stimmen.

Und weiter lesen wir: Das Volk bereut und sagt Ja zur Eroberung des Landes. Aber Gott hat Nein gesagt und so wird aus diesem „nachgeholten“ Glaubensschritt des Volkes eine Katastrophe. Man kann nicht mit Gott spielen und einmal nein und dann wieder ja sagen. Offene Türen bleiben nicht immer offen. Und wo wir offene Türen nicht nutzen, schließt Gott das Tor. Hier wird es jetzt ganz deutlich, wie ernst Gott uns nimmt. Er respektiert und akzeptiert unsere Entscheidungen, aber sie haben Folgen. Entweder die Erfahrung, dass Gott uns aufgrund unserer Entscheidungen gebraucht und durch uns handelt, oder die Erfahrung, dass Gott uns als Gemeinde auf's Eis legt.